

keineswegs entscheidend. Wichtiger war, ob der König Intellektuelle an seinen Hof zog, Schulen förderte, Bücher in Auftrag gab und gebildeten Personen – wie den Mitgliedern der Hofkapelle oder später den Kanzlisten – die Hebel der Regierung anvertraute. So war es den Propagandisten möglich, das Bild eines weisen Herrschers selbst für einen wenig gebildeten König wie Karl den Großen auszumalen. In der Konzeption der kaiserlichen Macht Konstantins und seiner byzantinischen Nachfolger war die Weisheit des Herrschers sakral, da sie auf der Teilnahme des Kaisers an der Gnade Christi beruhte. Die germanischen Könige beanspruchten hingegen nur weltliche Weisheit und trugen daher mehr zur Bewahrung des klassischen Wissens und der spätantiken Bildung bei als die Klöster (S. 15–17). Seit der Karolingerzeit galten biblische Könige als Vorbilder weiser Herrscher – bei Karl dem Großen war es David, bei Karl dem Kahlen (oder schon etwas früher) Salomo. Ursprünglich sollte dieser Vergleich darauf hindeuten, dass der Herrscher priesterliche Weisheit besaß und an der Liturgie teilnahm (S. 21), doch nach der gregorianischen Reform und der Renaissance des 12. Jh. wurde die „salomonische Weisheit“ immer mehr mit geheimem Wissen assoziiert (S. 212). Als Alkuin die Weisheit als wichtigste Tugend des Herrschers verkündete, stützte er sich allerdings nicht nur auf biblische Vorbilder, sondern auch auf Cicero und Plato (S. 24, 28f.). Dennoch blieb die karolingische Tradition, in der die königliche *sapientia* als göttliche Gabe und Quelle sakraler Legitimation galt, bis zu den Ottonen und Saliern, in Osteuropa bis zu König Stephan bestehen (S. 122f.). Bei den Kapetingern trat ein ähnliches Motiv dagegen erst später auf, und zwar zunächst unter Robert II. (S. 94, 141–143). Im Zug des Investiturstreits verlor die königliche „Weisheit“ ihren sakralen Charakter, weswegen sich der König zuerst bloß zu einem *miles litteratus* verwandeln musste (S. 137). Doch im 12. Jh. verbreitete sich mit dem scholastischen Humanismus das neue Bild der *imago sapientiae*, nicht zuletzt dank der Popularität des Polycraticus – des „einflussreichsten ma. Fürstenspiegels“ (S. 157). Alexander und Cäsar wurden zu überall anerkannten Vorbildern weiser Herrscher, und die Anforderungen an die Weisheit eines Herrschers wurden auf der Grundlage der Werke des (Pseudo-)Aristoteles formuliert. Gleichzeitig wurde durch die Rezeption des römischen Rechts die *iustitia* zum wichtigsten Bestandteil der „Weisheit“ des Herrschers. Parallel dazu änderte sich auch die praktische Ausübung der Macht, da die Rolle gebildeter Juristen an den Höfen zunahm: in England schon unter Heinrich I. Beauclerc, in Frankreich erst unter Philipp II. August. Die Verbreitung der Bildung unter Laien im 12. Jh. und das Wachstum der königlichen Bürokratie erhöhten die Anforderungen an die Gelehrsamkeit des Herrschers (S. 180f.). In dieser Zeit entstand ein neuer Typ König, der sich speziell für Verwaltung und Finanzen interessierte. Er entwickelte sich zuerst in England (Heinrich I. und besonders Heinrich II.) sowie in Sizilien (Roger II.) und erst mit erheblicher Verzögerung in Frankreich (Philippe II. August). Der berühmte Vergleich eines ungebildeten Königs mit einem Esel entstand, wie der Vf. meint, aus der intellektuellen Überlegenheit der Plantagenets gegenüber den Kapetingern (S. 203, 212). Obwohl seit Philipp August das Mäzenatentum gegenüber der Pariser Universität ein wichti-